



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Katholische Erzähler der Neuzeit

Keiter, Heinrich

Paderborn, 1880

Bernard Wörner.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15316

Bernard Wörner.

Am 26. Juli 1873 trug man zu Bamberg einen Mann zu Grabe, dessen Tod nicht allein in der Stadt seines Wirkens, sondern weit in Deutschland's Gauen bedauert wurde. Es war ein Mann in der Vollkraft seines Wirkens, nur vier und vierzig Jahre war er alt geworden, und doch hatte er sich in raschem Siegesfluge die Herzen Tausender erworben. Es war Bernard Wörner, der Inspector des Post- und Bahnamts in Simbach, der beliebte Volksschriftsteller und Erzähler.

Am 28. December 1828 wurde Bernard Wörner zu Hessenthal im Spessart als Sohn eines Dorfschullehrers geboren. Seinen Vater verlor er sehr früh, die Mutter wandte jedoch Alles daran, den talentvollen Sohn studiren zu lassen. Er kam zunächst an die Studienanstalt zu Aschaffenburg, von dieser aber, weil sein jugendlustiger Sinn ihm manche Differenz mit den strengen Lehrern verschaffte, an das Gymnasium zu Bamberg. Hier und später an der Universität Würzburg arbeitete er mit eisernem Fleiße, und machte sich namentlich die neueren Sprachen zu eigen. Im Jahre 1850 trat er in den Thurn und Taxis'schen Postdienst, 1852 wurde er Assistent am Oberpost- und Bahnamte zu Bamberg. Fünf Jahre blieb er in dieser Stellung um dann zum Official, 1866 zum Verwalter der Gütereexpedition befördert zu werden, bis er 1871 zu jener Stellung erhoben wurde, in welcher ihn der Tod früh und jäh überraschte.

„Wörner“, sagt einer seiner Freunde in einem Lebensbilde (Hausshag 1874 S. 123), „war an erster Stelle Beamter, an zweiter erst Literat. Wenn Einer, so war er es, der, von der Wahrheit: des Mannes Kraft gehört seinem Berufe — völlig durchdrungen, diese auf's Beste und Eifrigste zu bethätigen suchte; obgleich sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen läßt, daß er unter anderen, besonders finanziell besseren Verhältnissen eine ganz andere, seinen geistigen Anlagen wie seiner besonderen Vorliebe zur Wissenschaft ungleich mehr zusagende Lebenslaufbahn angetreten hätte. Allein nur vom Dichter gilt: *poëta nascitur, non fit*. Sonstige Berufsarten lehren den Beruf gar nicht selten erst im Berufe, wie wir dies an Wörner trefflich bestätigt finden. Keiner seiner Kollegen mag das meist Mechanische seines Dienstes schmerzlicher empfunden haben, als er, dessen Geist vom Triebe des Schaffens erfaßt war. Gleichwohl machte Pflicht und Gewissen ihn alles Andere auf so lange vergessen, als Amt und Dienst seine Kraft beanspruchten Kaum war das Abendessen eingenommen, da harrte schon der gut beleuchtete Arbeitstisch seines Eigenthümers und Herrn, um in der Regel bis zwölf Uhr Nachts, sehr oft auch bis ein und zwei Uhr Morgens Zeuge zu sein, von der Rührigkeit seiner Feder. Da wurde nun meditiert und skizzirt, revidirt und corrigirt und obendrein die weitverzweigteste Correspondenz erledigt.“

Kein Wunder, daß eine solche rastlose, weder Tag noch Nacht kennende Thätigkeit den selbst kräftigen Körper Wörner's aufrieb.

Zu einer größeren dichterischen Schöpfung hat es der früh Verstorbene nicht gebracht, obschon sein schönes Talent ihn wohl zu bedeutenden Leistungen befähigte. So hat er denn nur eine Reihe von Novellen hinterlassen, die er in drei Sammlungen, deren Titel den Hauptinhalt ungefähr

andeuten, vereinigt hat in: „Amt und Welt“, „Lust und Leid“, „Lebende Bilder“. Wörner hätte aber getrost den Muthes seine sämtlichen Novellen in eine einzige Sammlung zusammenfassen und sie unter dem Gesamttitel: „Das menschliche Leben“ vereinigen können. Denn in der That sind die Novellen Wörner's ein wahres Kaleidoskop. Alle Stände und Lebenslagen gelangen zur Darstellung. Der Reichthum an gut erfundener Handlung, an interessanten Charakteren, an packenden Situationen scheint unerschöpflich zu sein. Namentlich wird „Lust und Leid“ oder vielmehr nur das Leid, die Misere des Beamtenthums in den verschiedensten Variationen zur Darstellung gebracht. Und dabei zeigt der Dichter eine Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, der Wissenschaften und Künste, die in Erstaunen setzen muß. In einer jeden Novelle zeigt er uns die „menschliche Komödie“ von einer anderen Seite und den Menschen in einer neuen Situation. Hier sehen wir den kärglich besoldeten Beamten im Kampfe mit bitterer Noth und herzlosen Vorgesetzten, dort den talentvollen jungen Beamten, kämpfend gegen kleinerherzige Bürokratie und Nepotismus; hier den edelsinnigen Jüngling, sich wehrend gegen den Despotismus des Militärs, dort den Ausgestoßenen der Menschheit mit seiner großen Seele, und hier wieder den Polizeimann, dem sein Amt die Handhabe bieten muß, um seinen Gelüsten fröhnen zu können — und so geht es weiter in bunter Reihe. Die verschiedensten Stände des Lebens treten auf, und zeigen uns ihren Beruf von seiner heiteren und düsteren Seite.

Es sind farbenreiche Gemälde mit den seltsamsten Lichteffecten. Manches hat einen ganz romantischen Anstrich. In die Alltäglichkeit des Lebens hinein schleichen plötzlich unheimliche Gestalten; in die Nacht tiefsten Glends fällt unvermuthet der belebende Sonnenstrahl des Glücks; er, der bis jetzt glaubte, von Niemanden beachtet zu werden, sieht

sich auf einmal inmitten einer Intrigue, ja sich selbst als Mittelpunkt derselben. Und überall ist Wörner Herr seines Stoffes. Meister aber ist er da, wo er den Kampf des Talentes schildert, des Talentes, das durch sich selbst zur Geltung gelangen will, und zu stolz ist, etwa durch die abgestandene Tochter eines alten Geheimraths zu Amt und Würden zu gelangen; Meister auch da, wo er die Misere des kleinen Beamten zum Vorwurf nimmt. Welch' tief-ergreifende Schilderung entwirft er nicht von dem Leben des armen Schreibers Kohn! Mit blutendem Herzen arbeitet er sich mühsam durch's Leben. Zu Hause eine halbblinde mürrische Gattin, im Amte einen hochmüthigen Vorgesetzten, schluckt er Tag für Tag den zehrenden Büreaustaub, von dem Wörner folgende treffliche Schilderung entwirft:

„Das ist nicht der grobkörnige Chausseestaub, der dem Wanderer in das Gesicht fliegt, nicht der trockene Staub des Feldes, welchen ein leichter Regen tilgt, nicht der flockige Staub des behaglichen Wohnzimmer's, welchem die Magd allmorgentlich mit Wasser und Wischer steuert, nicht der heiße Staub der Wüste, den der Samum packt und in die Luft wirbelt. Nein! Dieser Staub ist ein feiner, flüchtiger, ein präparirter und unbefiegbarer, es ist — ein Culturstaub. Dieser Staub ist das unscheinbare und doch das stärkste Bindemittel im Amte. Er schlingt um Alles, was dem Dienste geweiht ist, das unzerreißbare Band des stillen Einverständnisses und Sichgenügens. Er kommt nicht zur Thüre und nicht zum Fenster herein — das Bureau selbst ist seine Geburtsstätte. Er wird im Amte, gewissermaßen aus sich selbst erzeugt. Die Acten sind seine Wiege, die Acten sind seine Heimath und sein Horst. Hier entpuppt und vermehrt er sich, ruht behaglich auf ihren Deckeln und schiebt seine Pioniere in sie hinein. Die vergilbten Blätter, welche der Bureauemann und der Gelehrte mühsam durchforschen, — sie sind sein Werk. Und wer es wagen sollte, ihn aus seinem Heimgarten zu vertreiben, wird an dem Brennen seiner Augen, dem Spannen und Husten seiner trockenen Brust bald genug fühlen, daß er es mit einem starken, grausamen, unüberwindlichen Feinde zu thun hat.“

Da wird eine Stelle erledigt, die für Kohn eine gute Verbesserung bieten dürfte. Er meldet sich. Und nun schwebt er in Hangen und Bängen:

„Bangen und Hoffen zermartern den aufgeregten Geist, tausend quälende Zweifel und Bedenken, muthloses Harren, selten durchleuchtet von einem schwachen Hoffnungsschimmer, und das ungestüme Verlangen nach endlicher Entscheidung machen die Stunden zu Tagen, die Tage zur Ewigkeit. Da und dort tauchen Privatnachrichten auf. Landfremde Namen werden dabei genannt, und unser Herz zieht sich krampfhaft zusammen Man stellt sich stark, man hört sie scheinbar mit Gleichmuth an, während schneidender Schmerz die Brust durchzieht und man den Colporteur für seine freundlichen Mittheilungen zu Boden schlagen möchte.“

Aber Rohn hofft umsonst, er bekommt nicht allein die erbetene Stelle nicht, sondern wird sogar aus dem Amte entlassen. Nun tritt der Versucher an ihn heran. Rollen Gold, wie er sie nie zusammen gesehen, geschweige denn besessen, sollen sein eigen sein, wenn er ein schurkisches Unternehmen mit seiner Unterschrift unterstützt. Hier Glück und Geld — dort seine alte Armuth, aber auch ein reiner Name. Er kämpft nicht — er flieht vor der Versuchung. Endlich leuchtet ihm wieder die Sonne des Glückes, seine Noth hat ein Ende.

Und in einer zweiten Novelle führt uns der Dichter ein weibliches Seitenstück zu diesem armen Schreiber vor: „Die Wittwe des Accessisten“. Als Mädchen ist sie dem Manne ihrer Liebe gefolgt, Noth und Glend hat sie mit dem kärglich besoldeten Beamten getheilt — da stirbt er; sie muß mit ihrem Kinde in's elterliche Haus zurück. Was sie hier von einem mürrischen Vater, einer hochmüthigen, grausamen Schwester zu erdulden hat, ist tief rührend geschildert. Sie wird endlich von einem Freunde ihres verstorbenen Mannes, Herrn von Wels, aus ihrem Glend gerettet; er übergibt ihr die Verwaltung eines seiner Güter.

In diese treffliche Novelle hat Wörner glänzende Schilderungen des geräuschvollen, jugendübermüthigen Studentenlebens verwebt. Schade ist es, daß Wörner die prächtige

Gestalt des adelsstarren Präsidenten von Wels nur im Hintergrunde gehalten hat, denn sie ist so schon sehr wirkungsvoll. Sie gemahnt, in ihrem unabänderlichen Festhalten an den Principien des Adels, an einen Felsen am Meere, den Jahrhunderte hindurch die tosenden Wellen bestürmt, der immer ihrer Wuth widerstanden, endlich aber weichen muß und nun dem Schiffer eine reizende Aussicht eröffnet. Er ist Aristokrat durch und durch, Feind aller Neuerungen und der Herrschaft des Plebs. Höchst charakteristisch ist der nachfolgende Brief an seinen Sohn:

„Ministerium und System sind also gefallen. Der Fürst hat seine treuesten Diener, die Stützen seines Thrones, die Träger seines absoluten Willens dem souveränen Plebs geopfert. Wer hinfüro vom Adel zu einem Staatsamte gelangen will, muß mit sogenannten Patrioten concurriren, mit Eckenstehern fraternisiren und das Proletariat cajoliren, um auf seinen schmutzigen Schultern emporzusteigen.“

Und ferner, als sein Sohn die Wittve des Accessisten zu heirathen gedenkt:

„Eduard! Die Welt aus den Fugen. Also wieder eine Mesalliance, wenn ich recht verstanden habe? Du wirst niemals groß und mächtig werden, wie unsere Ahnen. Die Gefühle überrumpeln Dein schwaches Herz und gehen mit Deinem Verstande durch. In Gottes Namen! Du bist selbstständig, Du bist Richter, Baron, Gutsbesitzer. Thue, wie Dir beliebt! Ziehe fort am Staatskarren, bis Dir die Peitsche dankt, oder quittire! Pflanze ein falsches Reis auf den uralten Stamm Derer von Wels, oder spiele freiwillig den Malteser! Von Deinem Vater wirst Du keine Einsprache erleben. Ich gehe auf mein Gut. Dort kann ich noch gebieten und herrschen, wie unsere Vorfahren thaten. Das letzte Band ist zerrissen. Adieu!

P. S. Mache niemals den Versuch, Deine Erkrone, die Du zur allgemeinen Rührung mit einem romantischen Nimbus umhüllest, und die einst als Bettlerin vor mir stand, auf irgend eine Weise in meine Nähe einschmuggeln zu wollen. Du dort — ich hier, damit Friede sei zwischen uns! — —“

Von dieser Gesinnung ist Wörner ein entschiedener Feind. Er ist Volksmann durch und durch, ein wahrhafter Freund

des soliden, ehrenwerthen, in sich tüchtigen Bürgerstandes. Ueberall verurtheilt er den bloß äußerlichen Prunk ohne innere Tüchtigkeit. Das zeigt am Besten die Erzählung: „Am Ziele“, eine der besten von Allen. Der Sectionschef Maurer wird zu seinem Fürsten gerufen; hier erfährt er, daß es sich um die Bildung eines neuen Ministeriums handle, und aus den Worten des Monarchen fühlt er heraus, daß er berufen ist, an die Spitze desselben zu treten. Und nun legt er seine Principien dar, zeigt sich als echter Freund des Volkes. Maurer's Ansichten aber sind offenbar Wörner's Ansichten, das geht deutlich aus dem ganzen Verlaufe der Erzählung hervor. Der Arbeiteraufstand ist mit großer Anschaulichkeit und höchst lebendig geschildert.

In den düstersten Farben, schwarz in schwarz gemalt, erscheint die Novelle „Geheime Gewalten“. Selten ist das Elend junger Talente in ohnmächtigem Kampfe gegen steife, leinene Bürokratie, mit ihrem elenden Anhängsel und selbstfüchtigen Interessen, ergreifender dargestellt. An packenden Scenen bietet gerade diese Novelle genug.

Als letzte bedeutende Leistung darf „Mein Princip“ erwähnt werden. Doctor Stein will reich und einflußvoll werden, und dieses Zweckes wegen verschmäht er es, in die Hütten der Armen hinabzusteigen. Einmal giebt er selbst dem dringenden Flehen eines armen Arbeiters Frank, zu seiner Frau zu kommen, nicht nach, denn sein Princip erlaubt es nicht. Die Frau stirbt; ihr Sohn aber wird der Schützling eines angesehenen Barons, und erringt sich durch sein Talent und seinen Fleiß eine glänzende Stellung. Stein hat mittlerweile sein Ziel erreicht, er ist sogar Herr von Stein geworden. Frank bewirbt sich um seine Tochter Bertha. Er erhält sie. Am Verlobungsabend führt Frank, der Sohn, seinen Vater ein —

„Herr von Stein reichte dem Verwalter die Hand entgegen. Dieser steht, als habe ihn der Schlag getroffen, stumm und regungslos wie eine Bildsäule. Sein starres Auge scheint das Antlitz des Geheimraths zu durchdringen. Die halb geöffneten Rippen bewegen sich, ohne einen Laut hervorzubringen. Seine Brust hebt und bewegt sich stöhnend, sein graues, buschiges Haar strebt in die Höhe, das runde, volle Gesicht zieht sich in die Länge, wie vom Starrkrampfe gefaßt, ein heller, unheimlicher Strahl fliegt darüber hin und läßt aus jedem Zuge Entsetzen, unsäglichen Abscheu leuchten. Ein convulsivisches Zittern durchbebt den Körper, er beugt sich für den Augenblick wie unter der Schwere einer Last. Im nächsten Augenblicke aber richtet er sich hoch auf, macht einen Schritt rückwärts, streckt drohend die Hand aus und ruft mit lauter, durchdringender Stimme: „Er ist es! — Er ist's! Ich kenne seine Stimme, seine Züge aus Millionen noch nach hundert Jahren, denn sie haben sich unauslöschlich meinem Herzen eingegraben. Diese Stimme hat mich in jener Nacht, als ich für mein todkrankes Weib auf den Knien um Gottes willen zu ihm flehte, unbarmherzig hinausgetrieben, weil ich das Werk der Barmherzigkeit nicht zum Voraus bezahlen konnte. Ich rannte in der Dunkelheit fort von Straße zu Straße, von Arzt zu Arzt, und als ich endlich Hülfe an das Bett der Wöchnerin brachte, war es zu spät. Ludwig, mein Ludwig! Das ist der Mann, den ich in unserer tiefsten Noth als den Mörder Deiner armer Mutter anklagte, der die Dulderin kaltblütig seiner Geldgierde opferte! Ich werde ihn dereinst vor dem Richterstuhle Gottes für das Leben belangen, welches seiner unmenschlichen Handlung verfiel, und für all' den Jammer, welcher über uns hereinbrach. Komm, Ludwig, komm zu Deinem Vater! Der Fluch der Armuth würde von Neuem auf mir lasten und die Erinnerung mich erdrücken, wenn ich diese fürchterliche Stimme täglich hören müßte. Fort, fort zur Stelle! In diesem Hause kann Dir nie und nimmermehr ein Glück erblühen!“

Das sind die Folgen des Princips. Die Gäste stehen verwirrt; die Kunde verbreitet sich; der herzlose Parvenü bekommt seinen Lohn.

Unter den Novellen in „Luft und Leid“ und in „Lebende Bilder“ ist keine, die irgend eine hervorragende Stelle einnimmt, es sind so zu sagen nur Ferienarbeiten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß dieselben ohne allen

Werth sind, sondern nur, daß ihr Inhalt nicht so bedeutend ist, wie in den übrigen.

Wörner ist der Volksschriftsteller par excellence. Seine Darstellungsweise ist, wie schon die angeführten Proben beweisen, kraftvoll und packend überall. An edlen Gedanken hat er einen großen Reichthum aufzuweisen, und diese Gedanken bietet er in schöner, faßlicher Form. Deshalb und aus den in der Charakteristik angeführten Gründen, darf man sagen: Wörner ist der Volksschriftsteller par excellence.